



Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 28

Anzeigenpreis: Die einseitige Seite 20 Pfg., die Reklamette 50 Pfg.

Allensteig, Sonntag den 11. Juli

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . 15 Pfennig

1926

Sonntagsgedanken.

Vergebliches Tun

Warum muß der Mensch so vieles vergeblich tun? Jeder liebt es in seinem Beruf, daß der Ertrag redlicher, fleißiger Arbeitsstunden null sein kann. Und manchmal weiß man das schon im Voraus und muß die Arbeit doch tun. Der Weingärtner muß jetzt weiterarbeiten in seinen im Mai erstorenen Weinbergen; der Kaufmann muß jetzt wohl zeitweise mit Verlust arbeiten, um nur eben Geschäft und Kundenschaft zu erhalten. Und der geistige Arbeiter, der Erzieher etwa, macht nicht selten die Beobachtung, daß ihm die Herzen gerade der Menschen, denen er vor allem dienen möchte, hoffnungslos verschlossen sind. Das Wozu, nach dem wir bei all unserem Tun fragen müssen, ist nur zu oft vom Dunkel umhüllt. Wir fühlen uns eingespannt in Pflichten, deren Ziel uns in trübten Stunden zu entschwinden droht. Und wen auch „Erfolg“ da ist, wie oft scheint er den Aufwand nicht von Ferne zu lohnen! Da ist es gut zu wissen, daß es einen Erfolg ohne „Erfolg“ oder über allen Erfolgen gibt. Nicht was wir fertig machen, verdienen oder ernten, gibt unserem Tun seinen eigentlichen Sinn, sondern was wir selber dabei werden. Der Erfolg: das ist die Persönlichkeit, der Charakter. Und es scheint in dieser Welt so wunderbar: eingezeichnet zu sein, daß oft gerade das „vergebliche“ Tun den Charakter am kräftigsten bildet. P. Si.

Träger des Lebens

Große Gedanken und ein reines Herz, das ist, was wir uns von Gott erbitten wollen. Goethe.

Die gemeine Seele bleibt bloß bei dem Leiden stehen und fühlt im Erhabenen das Pathos nie mehr als das Furchtbare; ein selbständiges Gemüt hingegen nimmt gerade vom Leiden den Übergang zum Gefühl seiner herrlichsten Kraftwirkung und weiß aus jedem Furchtbaren ein Erhabenes zu erzeugen. Schiller.

Selbstsucht ist nicht nur Untreue, sondern Selbstmord. Wir müssen davon durchdrungen sein, daß wir nicht Schmeichele, sondern Träger des Lebens sein sollen. Joh. Müller.

Die Blumenkönigin.

Von W. Zeus-Rothe

„Wenn du eine Rose siehst, sag, ich laß sie grüßen!“ Rosenzeit! Das hohe Lied des Sommers. Rosende, schmelzende Lüfte voll Rosenduft, der die Sinne umgaukelt und das Herz mit Sehnsucht nach Glück und Liebe erfüllt. Trunken ruht das entzückte Auge auf all der Farbenpracht und kann sich nimmer satt schauen und auch nimmer ergründen, welche unter den vielen nun die aller schönste sei: die feurig-dunkelrote Blume, die wie Blut unter den Blättern leuchtet und funkelt, oder die zartrosa, die wie ein schüchternes, junges Kind hold und verschämt in den Sommer tag hineinräumt, oder eine andere der großen Schar. Sie sind schön, alle, alle — die bescheidene Hedenrose und die kalte Zentifolie, die Moosrose und die Raschall-Rose. Die Dichter aller Zeiten haben die Rose besungen, nicht irgendeine Art, sondern die Rose. „Noch ist die blühende, goldene Zeit noch sind die Tage der Rosen!“ Ihr Ruhm ist so alt, wie die Menschen Schönheit erkannten.

In Griechenland, dem klassischen Lande der Rosen und Lilien, ist einst ihr höchster Glanz erblüht. In Nubien und Ägypten haben die Alten die Königin aller Blumen gefeiert. Danach entstand der erste Rosenstock aus dem Meeresschaum der den Fluten entstiegenden Aphrodite. Die Himmlischen betauten ihn mit Nektar, da entsprang aus dem Dorn die Rose. Nach einer anderen Legende ist die Rose bereits vorhanden, aber nur in weißer Farbe. Aphrodite, die dem verwundeten Adonis zu Hilfe eilen will, verlegt sich den Fuß, und ihr Blut färbt die weißen Blumen dunkelrot. So war die Rose zunächst die Blume der Venus und ihr geweiht.

— Die aus der blutigen Schlacht heimkehrenden Krieger wurden mit Kränzen empfangen. Schon die alten Ägypter zeichneten den fleißigsten Schüler mit einem Kranz aus. Bei den Römern wurde das Verdienst mit Kränzen statt mit einem Orden belohnt. Auch die Opfertiere wurden bekränzt. „Was könnte irgend ohne Rosen getan werden“, fragt Anakreon in einem Gedicht zum Preise der Rose. Rosen streute man auf den Weg, über den die Bilder der Götter getragen wurden. Fürsten und Feldherren streute man Rosen. Aber die Kränze verschönerten auch das Privatleben der Alten. Kränze sandte man der Geliebten, hing sie häßlich an ihre Türe und legte sie auf ihre Schwelle. Und wenn einem der Kranz, den er gerade auf dem Kopfe trug, auseinanderging, so sagte man, er sei verliebt. Kränze schmückten die Türen der hochzeitlichen Häuser sowie Braut und Bräutigam und ihre Begleiter. „Wohl wird die Rose mit Recht als Blume der Blumen gepriesen, da sie durch Duft und Gestalt alle Blumen beschämt.“

Aber wie das Schönste und Reinste verzerrt wird, so bald der Modewahn darüber kommt, so auch die Rose. Der bei den Römern immer mehr zunehmenden Genussucht, die schließlich ihr Untergang wurde, genügte das Einfach-Natürliche nicht mehr. Wie die ausgesuchtesten Speisen nicht nach dem Wohlgeschmack geschätzt wurden, sondern nach der Schwierigkeit, sie herbeizuschaffen, so verlangte man wunderbare, seltene Vögel, Fische aus fernen Meeren, Äpfel zur ungeschriebenen Zeit, Eis im Sommer und Rosen im Winter. Man ahmte sie nach in Gold und Silber und dünnen Hornspänen, denen köstliche Öle und Balsam Farbe und Geruch gaben. Es genügte nicht mehr, daß die Rose köstlich, sie mußte auch kostspielig sein, um bei den verderbten Römern etwas zu gelten. Speisejale und Vorhallen wurden ellenhoch mit Rosen bedeckt. Die Fischteiche ließ man mit Rosenwein füllen, badete darin und verschenkte ihn dann an das arme Volk. Nero vergeudete bei einem Gelage für 200 000 Taler Rosen. Durch besondere Vorrichtungen regneten beim üppigen Mahle Rosen auf die Gäste herab, was so übertrieben wurde, daß einmal die also Beglückten unter den Rosenblättern erstickten.

Zu Anfang unserer Zeitrechnung hatte sich die Rosenkultur um Rom und Italien ganz außerordentlich ausgedehnt. Es waren so viele Rosengärten angelegt, daß der Ackerbau und vor allem die Getreidebezüge geradezu darunter litten. Kaiser Tiberius rügte, daß die Ernährung Italiens nur von Wind und Wetter, d. h. von der glücklichen Schiffahrt, abhängt. Das Land befand sich in einer ganz ähnlichen Lage wie heute England. Ägypten war die Kornkammer Italiens, wie ein altes Dichtwort befragt: „Du mußt jetzt, o Nil, der römischen Blumenzucht weichen, sende uns heute dein Korn, nimm die Rosen von uns“. Es gab aber Zeiten, in denen der Tausch von Rosen gegen Korn nicht so glatt vonstatten ging, wie es der Dichter hier singt. Es kam böse Teuerung in Getreide, und wenn die Rose auch vielfach in der Küche verwandt wurde — Rosenpuddings, Rosenhonig, Rosenplätzchen, ja, auch Wairant aus Rosenblättern — das Brot konnte sie doch nicht ersetzen.

Auch bei der Toilette der Damen spielte die Rose eine große Rolle. Man bereitete Rosenpomade und Rosenöl. Mit getrockneten, gepulverten Rosenblättern bestreute man die Haut nach dem Bade, wusch sie dann nach einiger Zeit wieder ab und gab so dem Körper einen angenehmen Geruch. Quitten, in Honig gekocht, mit abgekochten Rosenblättern zusammengemührt, waren ein liebliches Kompott. Dieses Gericht wurde auch als gut für den Magen empfohlen. Bei vielerlei Krankheiten wurde die Rose als Heilmittel verwandt. Man rühmte sie als kühlendes Mittel gegen Fieber und Geschwülste. Der ausgepreßte Saft der Blätter wurde über gelindem Feuer zu Sirupsdicke eingekocht und hieß dann Königssaft oder Rosenhonig. Auch den Tau von Rosen sammelte man sorgsam und betrachtete ihn als ein vortreffliches Mittel gegen Augenentzündungen. Die Wurzel des Rosenstockes heilte die Tollwut. Nach Plinius ist der Rosenkorn ein vortreffliches Mittel gegen Warzen. Aspasia, deren Schönheit die griechischen Sänger

nicht genug rühmen und besingen konnten, hatte als Kind ein Gewächs auf der Wange, das sie arg entstellte. Als sie ihre Häßlichkeit eines Tages im Spiegel gewahrte, wurde sie krank vor Traurigkeit. Da wurde ihr nachts im Traum befohlen, die verwelkten Rosenkränze von der Bildsäule der Aphrodite zu nehmen und die Blätter auf ihre entstellte Wange zu legen. Sie tat es; der häßliche Auswuchs verschwand, und der Ruhm ihrer Schönheit blieb bis auf unsere Zeit.

In alter Zeit tritt die Rose auch vielfach als Todesverkünderin auf. Im Domstift zu Lübeck soll es gewesen sein, daß, wenn der Tod eines Domherrn bevorstand, drei Tage vorher eine weiße Rose sich unter dem Polster seines Stuhles fand. Einst bemerkte ein junger Herr auf seinem Platz dieses graufige Vorzeichen, und da er noch gern sich des lieben Lebens gefreut hätte, gedachte er, dem Tode ein Schnippen zu schlagen, und legte die todkerkündende Blume auf seines Nachbarn Sitz. Aber der tolle Streich brachte keine Rettung. Nach drei Tagen war der jugendliche, lebenslustige Domherr eine Leiche. Eine andere Volkslage läßt einen berühmten Zauberer in Prag durch den Geruch einer Rose sterben. Der Tod hatte sich in diese Blume verwandelt, da er dem gefährlichen Mann auf andere Art nicht bekommen konnte.

In einer großen Anzahl von Legenden werden Rosen vom Himmel zur Erde gesandt und umgekehrt. Dem Valerian und seiner Braut, der heiligen Cäcilia, bringt ein Engel aus dem Himmel einen weißen und einen roten Rosenkranz. Als eine Heilige einst vor ihrem Richter stand, rühmte sie die Blumen und Früchte des Paradieses. Da sie zum Tode geführt wurde, verlangte der Geheimschreiber, daß sie ihm einige Gaben aus dem Paradiese senden möge, wenn sie dort sei. Als sie geköpft war, erschien ein Engel und brachte dem Geheimschreiber ein Körbchen mit drei frischen Rosen und drei frischen, reifen Äpfeln.

Die Zahl der Sagen, in denen eine Rose zur ungewöhnlichen Zeit blühend oder in der Nacht leuchtend ein verborgenes Heiligtum verrät, ist Legion. Eine betrifft den wegen seines ehrwürdigen Alters und seiner Größe berühmten und noch jetzt vorhandenen Rosenstock am Dome zu Hildesheim. Kaiser Ludwig der Fromme verlor auf der Jagd sein Reliquienkreuz. Der Diener fand es an einem Rosenstrauch, der mitten im Schnee stand, konnte es aber nicht losbekommen. Der Kaiser ging selbst zurück und fand ein großes Schneefeld, das den Grundriß eines Kirchenschiffes darstellte. Am oberen Ende stand ein blühender Rosenstock. „Das ist Hilde Schnee!“ rief der Kaiser aus. Auf derselben Stelle wurde ein Dom erbaut, der Rosenstock aber sorgsam erhalten. Der Ort hieß Hilde Schnee, woraus dann später Hildesheim entstand. Noch immer rankt der Rosenstock am Dom auf dem vom Värm der Welt entrückten, wie ein Paradies des Friedens anmutenden St. Annenfriedhof, in jedem Jahre grünen seine weitverästelten, im Rosenmond von Blüten der Zentifolie überfüeten Zweige; seine Wurzeln ziehen sich weit unter dem Hochaltar hin.

Auch beim Götterdienst unserer Vorfahren, der alten Germanen, spielte die Rose eine Rolle. Die heiligen Haine wurden von ihnen mit Rosen umhegt, und die Frühlingsfeier mit Rosen und Beilchen begangen:

Stab aus! dem Winter gehn die Augen aus,  
Mit Beilchen, Rosenblumen  
Holen wir den Sommer,  
Schiden den Winter über den Rhein,  
Bringt uns guten, kühlen Wein,

heißt es in einem uralten Lied, das sich in den verschiedenen deutschen Gegenden in unzähligen Abwandlungen findet. Die schöne Ariemild hatte von Kindheit an bei Worms auf einer Rheininsel, die noch heute „der Rosengarten“ heißt, eine blühende Rosenzucht. An vielen deutschen Plätzen und Städten gab es Rosengärten, die sorgsam gepflegt und fast heilig gehalten wurden. In manchen Gegenden hält am 1. Mai ein kleines Mädchen, „das Maierdöseln“, mit Blumen und Bändern geschmückt, seinen Umzug, um Gaden zur Festfeier einzusammeln. Die Jugend singt dazu:



Malentroslein, lehr dich dreimal um,  
 Laß dich beschaun rum und rum!  
 Malentroslein komm im grünen Wald hinein!  
 Wir wollen alle lustig sein,  
 So fahren wir vom Maien in die Rosen.

Im märrisch-schlesischen Gebirge wird ein lustiges Hochzeitlied gesungen:

Ich pflügte mir die Röslein  
 Und band mir einen Kranz,  
 Ich steck ihn auf mein' Federhut  
 Und ging zum Bräutigamstanz.

Ein vogtländisches Lied singt:

Ei, wenn doch mein Schatzel  
 A Rosenstod wär,  
 So seht ich'n vors Fenster,  
 Bis er aufgeblüht wär!

Und in Süddeutschland jauchzt man:

Rosenstod, holder, blüh,  
 Wenn i mein Dirndl sieh,  
 Nacht mir vor lauter Freud  
 's Herzl im Leib.

Auch in unserer heutigen Zeit, die uns Blumen aller Art in den seltensten Formen und Farben brachte, bleibt doch die Rose die Königin. Nichts vermag sie von ihrer stolzen Höhe zu verdrängen. Paläste und Hüften umblüht und umduftet sie, und es gibt kein Fest und keine Freude, wobei nicht Rosen zu finden sind. Gärtnereische Kunst hat wunderbare Arten entstehen lassen, die früher noch niemand ahnte und kannte; aber darum bleibt die Heckenrose doch immer schön und lieblich, und die reine Zentifolie kann es mit jeder veredelten Rose aufnehmen.

War das ein Duft und Blüten zur Zeit der Rosen in meinem väterlichen Garten. Ein Bild von den Fenstern des Hauses hinab, und man glaubte, in ein Rosenmeer zu schauen. Da gab es rote Strauchrosen, deren Knospen man vor Sonnenaufgang pflücken mußte; denn sobald der erste warme Strahl ihren Kelch öffnete, zerflatterte die Pracht. Es waren die Eintagsfliegen. Um ihre Sträucher lagen die Blätter wie rotes Blut. Die weißen Rosen mit den tiefgefällten Kelchen leuchteten wie frischer Schnee unter all den flammenden Farben. Stolz rockte die üppige La France ihr Haupt empor, die gelblichen und rosa Porzellanrosen sahen so heif an ihren Stöcken, als seien sie von Menschenhand geformt, und nur die blaßgelbe Marshall-Rose, die schönste von allen, hing mit leicht geknicktem Köpfchen am Stod, als sei sie von ihrem eigenen Duft berauscht. Knospe auf Knospe kam und brach auf, den ganzen, lieben Sommer lang. Waren auch die Rösche im Spätherbst schon so kühl, daß die Blüten schwer vom Tau morgens an ihren Stöcken hingen, sie blühten weiter, bis der erste Frost der Pracht über Nacht ein Ende machte. Dann nahmen wir die letzten, oft schon ein wenig schwärzlichen, Knospen ins Zimmer, kelteten sie sorgfältig in Wasser, nach ein paar Tagen tat sich ihr Kelch auf; und während draußen die Herbststürme ums Haus toben und die lebend Blätter von den Kastanien segeln, blühte in unserer warmen Stuben noch einmal ein kurzer, köstlicher Sommer voll Duft und Farbe, ehe der Winter und der Schnee kamen.

### Charlotte von Schiller

Zu ihrem 100. Todestag am 9. Juli

Am 9. Juli 1826, vor hundert Jahren, starb zu Bonn, fast erblindet, die hochaltrige Gattin unseres Dichters Schiller, Charlotte, die mit ihrem Mädchennamen von Lenefeld hieß. Charlotte und Schiller heirateten am 22. Februar 1790 in Weingarten; Charlotte war damals noch nicht 24 Jahre alt, während Schiller seinem 31. Geburtstag entgegenging. Der Dichter, der Charlotte im Kreise ihrer Familie und Schwestern kennen und lieben gelernt hatte, konnte seiner Frau zunächst wenig schöne Tage bieten. Schiller war ein Jahr zuvor Professor in Jena geworden, aber sein Gehalt war knapp und nötigte ihn zur Nebenarbeit, bei er sich so anstrengte, daß er bereits ein Jahr nach der Hochzeit auf das Krankenlager geworfen wurde. Charlotte hat neben der Seite des berühmten Mannes aufopfernd und treusorgend ausgehalten, den ihr der Tod im Jahre 1805 entriß. Sie erlebte Schillers Verklärung im deutschen Volke und führte ein zurückgezogenes Leben.

Wir besitzen nur wenige Neuherausgaben Schillers über seine Ehe, aber diese sprechen von Glück. Und dieses Glück verdankt er vor allem der Frau, die ihm die Verwirklichung seines Traumbilds bedeutete. Andere Frauen, leidenschaftlichere, lebensvollere, fröhlichere, geistigere, zogen ihn an, heftig und mild, aber das Glück der Dauer konnte ihm nur Charlotte geben. Sie war ihm die Verkörperung seiner unwirklichen Annuit, jener still wirkenden Liebe, jener stillen Schönheit, die ihm der Inbegriff des Weibtums waren. Die edle Frau wirkte durch ihre bloße Erscheinung, durch ihrer „Gegenwart ruhigen Dauer“. Das in Schiller dieses Bild durch Lotte gebildet und verdeutlicht wurde, bemerkte schon Frau von Stein: „Bei der Würde der Frauen sieht man recht, daß mein Loschen der Gesandte war, aus dem er schöpft“, schreibt sie.

Fünfzehn Jahre nur lebte sie als Gattin an seiner Seite, aber diese kurze Spanne Zeit hat die Verklärung von ihr gestiftet, da her sie uns heute noch erscheint, die Verklärung, die den Gehalt ihres Wesens klar zum Ausdruck bringt. Früher und später ist sie nichts, nur im Zusammenleben mit Schiller entlockt sich ihre Natur zur anschaulichen Form. Neben ihr steht ihre ältere Schwester Karoline, die mehr Weib, die vitaler ist als sie. Mit reinerem Geiste, mit härteren Talenten begabt, weicht sie Charlotte von der Liebe Schillers zu verdrängen, aber die sanfte Weiblichkeit der Seele Lottes, die stille Güte und innige Verlässlichkeit ihres Wesens, hält doch Schiller fest und steht ihm für immer zu ihr hin.

Stüchtlich hatte Charlotte Schiller bereits 1784 in Mannheim kennen gelernt. Sie kam von Bevoe am Genler See, aus glücklichen Monaten, in denen die Siebenschwüdrige das erste Ge-

machen des Verzens erlebt hatte. Tagebuchblätter und elms Gedichte hatten die Stimmung eines soch vorübergehenden Glückes fest. Schiller bearrühte die Durststehenden, weil sie mit Karoline von Wolzogen bekannt waren. Tags darauf schrieb er an sie: „Sie glauben mir nicht, wie teuer mir alles ist, was von Ihnen spricht, und nach Ihnen verlanat.“ Kurz um lernt Frau wissen suchte er die Lenefelds auf. Schiller, damals schon durch seine drei ersten Dramen berühmt geworden, imponierte den Reisenden durch seine hohe edle Gestalt; ein Bild seines Bestes bezielten sie nicht. „Es fiel kein Wort, das lebhafteren Anteil erreagte.“

Als Schiller Charlotte dann wieder sah, drei Jahre später im Dezember 1787, war ihre Seele wieder erfüllt von der Trauer um eine verlorene Liebe. Ein junger Lord, durch Frau von Stein mit Lenefelds bekannt gemacht, hatte ihre Kelgung gewonnen. Er machte nach Indien, eine Ordre seiner Regierung rief ihn. Charlotte hoffte auf ein Wiedersehen. Einem Bess von Schalepeare schreibt sie in ihr Tagebuch, daß die schwerste Kunst Vergessen sei. Dann fügt sie hinzu: „Kein, nicht vergessen sollen wir, sondern stark die notwendigen Kegel der Trennung tragen! Denn sie ist hoffentlich nicht ewig!“

Schiller fühlte damals den Wunsch nach einem ruhigen und höheren Glück des Daseins in sich. „Ich bin bis jetzt als ein isolierter, fremder Mensch in der Natur umhergeirrt und habe nichts als Eigentum belesen; ich lehne mich nach einer bürgerlichen Existenz“, schreibt er im Januar 1788. Die Freundschaft der Körners in Dresden hatte ihm die Bedeutung bürgerlichen Glückes empfinden lassen. Ihm selbst hatte der Aufenthalt in Dresden wohlgetan. Die Leidenschaft zu Charlotte von Raff hatte ihn tief in sich hinein verwirrt, jene Leidenschaft, die er später seiner Braut gegenüber als miserabel beschneiet. In Dresden brachte die schöne Henriette von Arnim in sein Dasein aus neue eine wilde Unruhe. Auch sie klammerte in Enttäuschung aus. Nun suchte er Sicherheit und Ruhe, ein gefestetes Leben und warme Härtlichkeit des Gefühls.

Charlotte von Lenefeld konnte sie ihm geben. Den nächsten Sommer verbringt er in Volkstätt bei Rudolstadt. Diese Monate, die er zusammen mit den Lenefelds verlebte, sind voller Bekehrtheit. „Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieses ganzen Sommers für uns alle“, schreibt Karoline. „Schiller wurde ruhiger, klarer; seine Erscheinung wie sein Wesen annatiger; sein Geist den abstraktischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeleitet.“ Und Schiller fühlt sich wie Orst im Helm der Jhlanenle: die Eumeniden weiden noch ihm.

Schiller befand sich in einer sonderbaren Situation. Die reißvolle Persönlichkeit Karolines blieb nicht ohne Wirkung auf ihn. Er spricht auch davon, daß auch die Schwester zu ihrem künstlichen Haushalt gehören soll. Lotte rang mit Zweifel; sie sah, wieviel ihre Schwester ihrem Verlobten bedeutete. In ihrem Bewußtsein wurde der Gedanke wach, Schiller freizugeben für den Bund mit ihr. Eine Freundin tröstete sie und suchte ihr Selbstbewußtsein wieder an. Und Schiller, der wohl gar nicht klar sah, was in Lottes Seele vor sich, schrieb ihr: „Karoline ist mir näher im Alter und darum auch ähnlicher in der Form unserer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht als Du meine Lotte — aber ich wünsche nicht um alles, daß dies anders wäre, daß Du anders würdest als Du bist. Was Karoline vor Dir voraus hat, müßt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Gefühl müßt Du sein, Deine Blüte muß in den Frühling meiner Liebe fallen.“

Als dann Schiller, zum Teil auf Goethes Betreiben, die Professur in Jena erhielt, und Karl August ihm ein bescheidenes Gehalt gewährte, fand am 22. Februar 1790 in Weingarten Jena die Trauung statt. Nun hatte Schiller, was der Wunsch seines Lebens gewesen war: dies ruhige und sichere Glück. „Rein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit verückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und heil geben mir die Tage dahin.“

Ein Jahr nur währte dieses Glück. Dann kam die furchtbare Krankheit über Schiller. Jahre schwerer Sorge folgten, aber Schiller fand bei Lotte und seinen Kindern stets ein Glück. Die Buneigung der beiden bewährte sich: Nicht das Leid, nicht die Alltäglichkeit hat ihre Liebe mindern können. Lotte sah ihre Aufgabe darin, alles für Schiller zu tun, was der Genius in ihm zur Entfaltung bedurfte. Sie erschloß ihm ihr Herz, wenn er der Mittelung bedurfte, sie trat zurück, wenn es ihm nach Stille verlangte. „Mir gab die Liebe Kraft, zu ahnen und zu verstehen“, sagt sie selbst, und Körner besenat, daß ihre Hilfe Empfindlichkeit, ihr sanftes Gefühl nicht selten ein bestimmendes Urteil für Schiller wurde.

Der letzte Blick des Sterbenden galt ihr. Sie meinte einen leisen Druck seiner Hand zu fühlen und auf seinen Lippen ein lächeln letzten Dankes zu sehen. „Der letzte Blick, mit dem er mich ansah, war voll Liebe.“

Der Schmerz um den Verlust des Gatten dämpft hinfort ihr Leben. Sie widmet ihm noch 1815 Verse, in denen es heißt:

Kur durch den Himmel noch mit dir verbunden,  
 Such ich auf Erden trauernd deine Sout!  
 Was ich in dir, du bobes Bild, gefunden,  
 Das gab mir eine göttliche Natur.  
 Nur aus dem Quell des ewig-trohen Gutes  
 Trug dich das Schicksal in des Lebens Hutten.

Am 9. Juli 1826 starb sie. Bei ihrem Sobne Ernst in Bonn hielt sie sich damals auf, um durch eine Operation von ihrem Augenleiden befreit zu werden, das sich mehr und mehr zum Star ausbildete. Die Operation beschleunigte ihr Lebensende. Sanft und schmerzlos schloß sie die Augen für immer, in denen sie eben noch neue Kraft, diese Welt zu sehen, gespart hatte.

### Zum Ziele.

Keiner kann im leichten Spiel  
 Dieses Lebens Preis erjagen;  
 Zeit ins Auge faß' dein Ziel,  
 Bis die Pulse höher schlagen  
 Und sich dir an Fuß und Hand  
 Wieder straff die Sehne spannt!

Und so wand're, Schritt für Schritt,  
 Den Gefahren kühn entgegen;  
 Hoch das Haupt und fest der Tritt  
 Und im Herzen Gottes Segen,  
 Auf der Stirn des Kampfes Schweiß  
 So gewinnst du den Preis!

Julius Sturm.

### Die Wolgadentschen.

Der deutsche Bruderstamm, der sich vor ungefähr 160 Jahren in Rußland ansiedelte, hat viele seiner Eigenarten bis heute getreu bewahrt. Der Hauptkern der deutschen Ansiedler an der Wolga entstammt der Rheingegend, doch auch aus andern Teilen Deutschlands und aus dem Ausland kamen deutsche Elemente hinzu. Dessen ungeachtet bildete sich ein einheitliches Ganzes, ein eigenartiger Menschenschlag, zäh, herb, bieder, unermüdblich bei der Arbeit, mit Liebe an der heimatischen Schelle hängend, — im Reußerem breitshulterig, stämmig, mit offenem Gesicht und klaren blauen Augen, die Männer im allgemeinen fast undenkbar ohne die langrohrige Tabakspife. „Sa Frau un ja Gdul und ja Pfeif verkehrt mer net“, sagt das Sprichwort. — Die ungefähr 200 Kolonien sprechen von einander abweichende Mundarten, doch haben diese wie alle lebenden Sprachen eine gewisse Entwicklung durchgemacht. Eine Annäherung an die deutsche Kulturprache ist nicht zu verkennen. Ein erstaunlicher Reichtum an alten kräftigen Sprichwörtern und Redensarten hat sich erhalten und ist andererseits im Laufe der Zeit neu geprägt worden. Eine höhere Schule und eigene Presse war den Wolgadentschen unter der zaristischen Regierung nicht gewährt worden. Das fehlende Kunstschrifttum wurde aber durch eifrige Pflege des Volksliedes ersetzt. Auch die zahlreichen gereimten und ungerimten Sprichwörter trugen dazu bei, den Volksgeist zu nähren. Die fehlende Presse ersetzte den Allen im Sommer die Lesbank oder der Sammelplatz irgendwo beim Wolgauer, im Winter die „Maistube“ oder „Spillestube“. Da wurden und werden heute noch die unzähligen witzigen Schwanen, die geistreichen Schwänke und die von überhäumender Einbildungskraft strotzenden (scherzhafte Aufschneidereien im Geiste Münchhausens) zum besten gegeben. In ähnlicher Weise betätigt auch die Jugend ihren Geist in den „Kameradschaften“ oder „Spinnstuben“ mit der Zusage, daß auch noch mit Begeisterung und Frohsinn Volksweisen und Tanzliedlein gesungen, ja auch mal eins getanzet wird. Wie an der Sprache, so hält der Wolgadentsche auch an äußeren Gebräuchen und an seinen Trachten fest und fügt sich nur langsam den Ansprüchen der Zeit und der Verhältnisse. Heute noch ruhen in den Truben der Großmütter alle Trachtenstücke wie sie vor 100 oder 150 Jahren nach Urväterart getragen wurden. Jedoch das rauhe Klima und die anders gearteten Stoffe zwangen zu Reformen. Der gewohnte Tuchmantel wich dem Schafpelz, die niedrigen Schnallenschuhe den hohen Schafstiefeln oder gar Filzstiefeln, der breitkrämpige Hut der Pelzmütze. Aber auch die Neuerungen der Tracht behalten ihre eigenartige Gepräge. Bis vor kurzem trugen die Frauen noch als Sonntagsstaat ihre Biedermeiertrachten, weite Faltenröcke, kurze weite Jacken, große Faltenhäuzen, oft aus feinem, schwarzem Wollstoff (Kajschmir), auf dem Kopf ein Tüchlein mit einer Blume, die Mädchen helle, die Frauen schwarze. Im Winter tragen die älteren Frauen heute noch Sonntags einen schwarzen gefütterten Tuchmantel mit einem großen Fruchstragen, auf dem Kopf einen warmen Schal. Die Mädchen tragen heute städtisch zugeschnittene, gefütterte, ziemlich kurze Tuchjacken, „Kost“ oder „Geesch“ genannt. Werktags tragen die Frauen alle meist eine gebädelte Untertaille, darüber eine kurze gefütterte Jacke aus Fobrisstoff „Kostche“ genannt, oder auch einen faltenlosen gelben Schafpelz. Die Füße sind mit halbhohen Schuhen mit Gummistoffsohlen, im Winter mit Filzstiefeln bekleidet. — Alter Urglaube oder Aberglaube, dessen Wurzeln bis in fernste Vergangenheit zurückreichen, lebt unter den Wolgadentschen noch fort, wenn in letzter Zeit auch immer mehr der Aufklärung weichen. Für alle Lebenslagen wird gern eine geheimnisvolle Erklärung, ein Zusammenhang mit Naturerscheinungen, mit der Umgebung, mit Sonne, Mond und Sternen gesucht. Auch Schatten der urgermanischen Gottheiten tauchen hier und da noch auf. Die alten Gebräuche, die man bei manchen Gelegenheiten, z. B. bei der Geburt eines Kindes oder bei Krankheit eines Kindes übt, entspringen altem Aberglauben. — Sobald das Kind geboren ist, wird der Vater gerufen und ihm das Kleine gereicht. Nach sehr hübscher, alter Sitte spricht dann die „Alimutter“ am Bett der Mutter ein Gebet. Sie geht auch zu den Vätern, „Petter“ und „Gott“ und kündet ihnen die Geburt des Kindes mit einem Spruch. Gestraft wird meist am folgenden Sonntag. Bis dahin muß im Hause der Wöchnerin beständig Licht brennen, damit dem Kind nichts Böses geschieht. Wenn ein Knabe geboren ist, nimmt man allen männlichen Personen, die zufällig ins Haus kommen die Mütze weg und versteckt sie, und man sagt dann, der Kleine habe sie, er brauche sie. — Um das Kind in Schlaf zu wiegen, mit ihm zu spielen, hat die Mutter hübsche Verschen. Eins der leheren lautet: „Bärtche, Mäulche, Näsche, / Neägelche, Neägelche, Sternche, / Zopp, zopp, zopp, / Hörnche.“ / Dabei tupft sie auf Kinn, Mund, Nase, Augen, Stirn des Kindes und zupft zuletzt an der Stirnlocke (Hörnche). Die größeren Kinder werden zeitig zur Arbeit herangezogen, müssen vor allem ihre kleineren Geschwister warten. Doch bleibt ihnen noch genug Zeit zu harmlosem, fröhlichem Spiel, das häufig auch von hübschen alten Verschen begleitet ist. — In der Schule wird im allgemeinen nicht allzuviel gelernt; etwas Lesen, einige Sprüche, etwas Abschreiben von Vorgelesenen und etwas Rechnen. — Nach einem zwei- bis dreiwöchigen Konfirmationsunterricht (Veht) sagt man den „Petter“ und „Gotten“, sich für alle Fürsorge bedankend, ein hübsches Sprüchlein, und dann wird die Kirche zu Pfingsten mit Maien und Kränzen zur Konfirmationsfeier geschmückt. — Die heranwachsenden Knaben und Mädchen bilden ihre „Kameradschaften“. Es wird des Abends geschert, gespielt, getanzt, geübt. — Früh denkt man ans Heiraten. Nachdem er sich ein Mädchen erkoren, nimmt sich der Burtsche zwei Freiers-





männer und geht um Mitternacht zum Hause der Auserwählten. Dort tut man recht verwundert und fragt, was der Begehrt der Männer sei. Die Freier antworten: „Wer suche e' Mäd uffs lange Johr“. Die Eltern sträuben sich zunächst, dann wird die Sache der Tochter anheimgegeben. Am nächsten Morgen wird der „Handschlag“ gefeiert und am folgenden Tage lassen sich die jungen Leute öffentlich verloben („versprechen“). Am Sonnabend darauf feiert man im Hause der Braut den Verspruch mit Musik unter Beteiligung aller ledigen Freunde und Verwandten der Brautleute. Die meist dreitägige Hochzeitfeier und schon die Vorbereitungen dazu werden unter mannigfachen Zeremonien begangen. Es ist nicht üblich, daß das junge Paar gleich ein eigenes Heim bezieht, denn es besteht noch die patriarchalische Großfamilie, die manchmal 40 bis 50 Seelen zählt. Nicht selten leben drei verheiratete Generationen zusammen. — Der Altvater verfügt über das Geld und regiert und lenkt, richtet und schlichtet die ganze Familie.

### Bermischtes.

Der alte Dessauer. Der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der heute vor 250 Jahren geboren wurde, ist hauptsächlich so vornehmlich durch die zahllosen Geschichten und Erzählungen geworden, die über ihn im Umlauf waren. Manche dieser Anekdoten sind sogar später auf den ganz anders gearteten Friedrich der Große übertragen worden, aber im Volksmund stand nun einmal und steht der „alte Dessauer“ neben dem „alten Fritz“, und wirklich wird die mannlige Persönlichkeit des Fürsten durch nichts so gut kennengelernt wie durch diese Geschichten. So groß und roh er sein konnte, so lag doch eine Fülle gelunden Menschenverstandes und derben Witzes in allen seinen Handlungen, und man nahm ihm nichts übel, weil das Volk fühlte, daß er zu ihm gehörte. Unter der niedrigsten Volksschicht Dessaus hatte Leopold viele Lieblinge, meist wunderliche Käuze, mit denen er sich manchen ungefügigen Spaß erlaubte, die aber auch ihrerseits ihm Gleiches mit Gleichem vergalt. So gefährdet Leopold war, so wußte man doch, daß er sich auch vieles gefallen ließ, und wenn er einmal von der Jagd ohne Beute heimkehrte, dann verfolgten ihn die Strazensoldaten mit dem spöttischen Geißel: „Ach, er hat nichts, er hat nichts!“ bis zum Schlosse. Einmal hatte eine Bäuerin Butter in der fürstlichen Küche feilgeboten, der Fürst, der dazu kam, fand den geforderten Preis übermäßig. „In seinem gutgelaunten Ingrimm“, so erzählt Barnhagen die Geschichte, „befahl er, die Bäuerin so viel als nötig, entblößt festzuhalten und ihr die schon in der Küche abgelegten Butterstücke auf höchst unlaubere Weise nachzuwerfen. Heulend nahm die Frau ihre mihan-delte Ware vom Boden auf und machte sich damit fort. Nach einiger Zeit sieht Leopold dieselbe Frau wieder und fragt höhnisch, ob sie wieder so teure Butter habe. „Ja schon längst hier verkauft“, erwiderte sie, in seine Küche zeigend, mit trotzigem Lachen, „sieht Er, ich habe sie um einen Dreier wohlfeiler gegeben, und da hat Er sie doch freffen müssen.“

Einem seiner Lieblinge aus dem Volke hatte er eine Anweisung auf einige Klafter Holz gegeben. Zufällig geht er vorüber, als das Holz ankommt und sieht statt einiger Klafter ungeheure Vorräte. „Kerl“, schreit er den Empfänger an, „wieviel Holz hab ich dir angewiesen?“ — „Ach, das war ja so wenig“, versetzt dieser vertraulich lächelnd, „da hab ich noch ein Killechen zugelegt!“ Und das Killechen geht.

Mit seinen Soldaten stand der alte Dessauer auch auf vertrautem Fuß; er wußte so gut wie sie und noch besser

zu fluchen; er galt bei ihnen als eine Art Hexenmeister, für Lugelst und unermundbar, und seine gedrungene Krastprade wirkte anfeuernd in allen Schlächten und Gefahren. Einmal trifft er am Wege einen Soldaten, der sich des Ungeziefers zu entledigen sucht. „Kerl, was machst du da?“ ruft er ihn an. „Ich laufe“, antwortet jener barsch. Leopold versetzt zufrieden, in die Tasche greifend: „Da tußt du wohl, mein Sohn; nimm den Taler und lauf dir ein neues Hemd“. Das hatte ein zweiter Soldat gehört, der auch von der guten Laune des Feldmarschalls profitieren wollte. Er legt sich an den Weg, an dem Leopold vorbeikommt, in gleicher Beschäftigung nieder. Aber der hat schon die Sache durchschaut. „Was machst du?“ fragt er ihn, und des Talers schon gewiß, erwidert der Soldat: „Ich suche Läuse“. „So?“ versetzt Leopold mit der Hand zurückweisend, „da geh nur zu dem da der hat welche“.

Stattliche junge Leute suchte er gern zu Soldaten zu werden und trat dann entschieden für sie ein. Ein Student, der wegen schlimmer Streiche von der Schule verwiesen werden sollte, meldete sich bei seinem Regiment. Leopold versprach ihm Schutz und befahl ihm, bei der feierlichen Relegierung den akademischen Senat so zu begrüßen, wie einst Götz von Berlichingen den Hauptmann der Reichstruppen. Als der Student nun vorgeladen wurde, führte er auch diesen Befehl wörtlich aus, — und lief dann zur Tür hinaus. Bedell und Professoren stürzten voller Wut hinter ihm her; da tritt der Fürst aus einem Versteck hervor und hält den Schwarm auf mit der Frage: „Was gibts, meine Herren? Wohin so eilig?“ „Euer Durchlaucht“, lautet die Antwort, „ein Student, den wir relegieren mußten, hat soeben zu uns gesagt, wir sollten...“ „Nun, meine Herren“, versetzt Leopold gelassen, „hat das solche Eile?“

Von Musik verstand Leopold nichts. Als er einmal dem Spiele seiner Regimentsmusik zuhörte, mußten zwei Waldhornisten eine Pause machen. „Kanailen, warum bläst ihr nicht?“ fragte er heftig. „Euer Durchlaucht“, antwortete der Beherztere, „wir paußieren jetzt“. Die Freiheit war ihm zu arg. „Warte, du Kerl“, ruft er, „ich will dich lehren, im Dienste zu paußieren!“ und mit Stockschlägen treibt er die vermeintlichen Sauseligen an die Arbeit.

Auch mit seiner Handschrift haperte es sehr, und seine Befehle waren manchmal nicht zu lesen. Hat man ihn dann um eine Erklärung, so rief er voll Grimm: „Schwe-renot, ich hab's doch nicht geschrieben, daß ich es lesen soll, sondern ihr!“ und gab den Befehl mündlich.

### Kreuzer „Hamburg“ in San Franzisko

Aus San Franzisko (Cal.) wird uns geschrieben: Während in Los Angeles der Empfang und sämtliche Festlichkeiten zu Ehren des deutschen Kadettenkutschiffes „Hamburg“ von der deutsch-amerikanischen Bevölkerung vorbereitet wurden, gestaltete sich der Besuch des deutschen „Kriegensboten“ in San Franzisko zu einem glänzenden offiziellen Festakt, an dem das gesamte Bürgertum, wie auch Armee und Flotte und sogar die Bundesregierung teilnahmen. Bürgermeister James Rolph jr. ernannte ein Bürgerkomitee, in dem hohe Offiziere der Bundes-Flotte und -Armee wie auch Vertreter der verschiedenen Behörden mitwirkten. Der Stadtrat ermächtigte den Bürgermeister einstimmig, Vorbereitungen für den Empfang des Gastes zu treffen, und bewilligte später ebenfalls einstimmig 900 Dollar zur Schmückung der Market Street, der Hauptverkehrsstraße San Franziskos, mit amerikanischen und deutschen Flaggen. Der offizielle Empfang fand am Tage der Ankunft des Kreuzers im festlich geschmückten Rathaus statt, und man hörte prächtige Worte von der

Neufestigung alter, geschätzter Freundschaft zwischen den beiden großen Schwesterrepubliken. Das Deutschtum empfing Offiziere, Kadetten und Mannschaften am 2. Juni im Deutschen Haus, wo dem Kapitän Dr. phil. h. c. Groos auch ein großer Bronze-Adler als Geschenk der Stadt San Franzisko überreicht wurde; den Sockel des Kunstwerks zierte eine Silbertafel mit einer sinnigen Inschrift. Dann folgte eine schier ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten. So gar eine Truppenschau wurde zu Ehren der Gäste im Presidio veranstaltet, und zum erstenmal seit dem Kriege defilierten amerikanische Soldaten an deutschen Offizieren vorbei. Frau General Fredrik Junston veranstaltete für die Gäste einen großen Ausflug nach Mt. Tamalpais und einen Galaball im Hotel Fairmount. Die Polizei der Stadt gab den Matrosen im Deutschen Haus einen Her-renabend, und selbst die Stadt Oakland bereitete den Besuchern einen offiziellen Empfang gelegentlich eines Spiels im Athens Athletic-Club. Große Vereinigungen, wie die S. F. Handelskammer, Shrine Club usw., gaben Mittagessen, und die Handelskammer schickte an die Stadt Hamburg eine Glückwunschtabelle. Die beiden großen Universitäten des nördlichen Kaliforniens, wie auch zahlreiche große Industrieanlagen wurden besucht. Ein Tanztränzchen des Ordens der Hermannsöhne, mehrere hübsche Festlichkeiten an Bord und Abschiedessen für die bisherigen Gastgeber bildeten den Beschluß der harmonisch verlaufenen Besuchswoche am „Goldenen Tor“. Als „Hamburg“ endlich am 8. Juni die Ankerlichtete, um nach Honolulu abzufahren, kamen Bürgermeister Rolph, Generalkonful Dr. Ziegler und andere prominente Mitglieder des Bürgerkomitees noch einmal an Bord, um Lebewohl zuzurufen. Auf Befehl des Bürgermeisters waren auch Wagenladungen kalifornischer Obstes und 400 Blumensträuße an Bord gebracht worden.

Die Rekordreise um die Welt, die von den Amerikanern Wells und Evans unternommen wird, scheint in der vorberechneten Zeit zum Ziele zu führen. Die beiden Amerikaner haben zu Beginn der vorigen Woche die Grenze zwischen Sibirien und der Mandchurie erreicht und haben dann die letzte Strecke ihrer Eisenbahnfahrt im fernem Osten angetreten. Sie erreichten Nishita, die Zweigstation der transsibirischen Bahn, 6 1/2 Tage nach ihrer Landung in Cherbourg und 13 Tage nach ihrem Aufbruch von Neuyork. Sie waren dem Zeitplan um ein paar Stunden voraus. Durchschnittlich hatten sie auf der Bahn, auf dem Schiff oder im Flugzeug rund 760 Meilen am Tage zurückgelegt.

### Seiteres

Was der Geschichtskunde. Lehrer: „Meier, wann ist Rom erbaut worden?“ — Meier: „In der Nacht.“ — Lehrer: „Aber, wie kommt du nur auf einen so närrischen Einfall?“ — Meier: „Sie haben doch gestern gesagt: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden.“

Deutsche Franzosen. In einem oberbayerischen Bade saute eine noble Dame bei Tafel zu ihrer Tochter, da sich ein junger Mann neben ihr setzen wollte, zu ihrer Tochter: „Jais place!“ Als diese die Worte überhörte, wiederholte die Mutter: „Jais place!“ Vernebens, die Tochter hörte nicht. Da rief die Mutter erzürnt: „Seit ich ich die zum dritten Male: Aus unmi!“

Schäbische Höflichkeit. In Sibirien sind auch die Bauern sehr höflich. Einer reist in einem Eisenbahnwagen, in welchem eine Dame Platz genommen hat, nicht seine kurze Tabakspfeife heraus und fragt die Dame höflich: „Gentel Sie das Rauchen viel-leicht?“ „Allerdings sehr!“ „Dann eilen Sie hinauskommen, denn ich lunge jent an“, saute der Bauer und schlüßte dem...

### Kr. 81 Unsere Rätseldecke.

#### Rästelprung

tel	ge	laf	bie	reit	den	gen	te	reit	ust
len	ta	he	gal	del	schol	ner	tern	reit	je
te	zur	nichts	le	bricht	nen	del	gen	er	zur
ber	nir	boh	the		fröh	tedu	ner	gen	
te	gra		ber	maß	nicht	gen	ber	del	
wirt	gen	so	len	o	nich	son	me	nicht	ten
ber	ten	es	te	zun	will	ga	mag	wohl	an
bu	schol	den	nir	ber	sein	del	wel		

#### Apparat

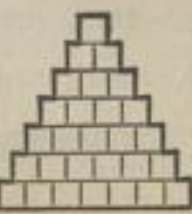
Verwirrt wer's Amt, da kam das Auto an, / Nun sing das Ding von selbst zu gehen an. 2904

#### Buchstabenumstellungsrästel

- Paße — Aus nebenstehenden neun Wort-
- Ozean — paaren ist durch Umstellung der
- Rum — Buchstaben je ein neues Wort zu
- Tun — bilden. Die Anfangsbuchstaben der
- Soda — neuen Wörter ergeben einen Gegen-
- Ford — stand, den man nicht nur tragen,
- Raus — sondern auch schwingen kann. Be-
- Feuer — deutung der einzelnen Wörter:
- Luoge — 1. kleiner Verräter, 2. kriegerische

#### Pyramidenrästel

Die Felder sind in der Weise mit Buchstaben auszufüllen, daß zu den vorhandenen jedesmal ein neuer Buchstabe hinzugefügt wird. Es ergeben sich dann Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Hölzl, 2. Fürwort, 3. Waffe, 4. Nebenfluß der Elbe, 5. Reichthum, 6. Fluß in Ostpreußen, 7. Südtigung. 2906



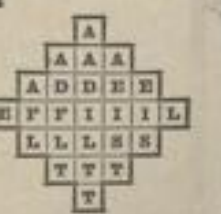
#### Kreuzworträstel

1	2	3		4	5	6	7	
8								
10			11			12		
				13		14		
				15				
16	17		18			19	20	21
22						23		
24						25		
26						27		

Bedeutung der einzelnen Wörter: a) von links nach rechts: 1 witziger Drost, 4 Teil der Pflanze, 8 Adelstitel, 9 Trockenvorrichtung, 10 Drahtstift, 12 Stadt in Griechenland, 13 Nebenfluß der Rhone, 15 männlicher Vorname, 18 Stadt in Hannover, 22 Verwandte, 23 deutsches Gebirge, 24 Ostschalen, 25 Abwaschung, 26 weiblicher Vorname, 27 Stadt im Rheinland; b) von oben nach unten: 1 Tageszeit, 2 Fluß im Pars, 3 Gesehgeber und Führer Israels, 5 Pflanze, 6 weiblicher Vorname, 7 Dreißigjahr, 11 Musikinstrument, 12 postivier Pol, 14 weiblicher Vorname, 16 katholischer Priestergewand, 17 Reiserhinittel, 18 Brunl, 19 krankhafte Absonderung, 20 gewaltiam eruoebener Verß, 21 Nebenfluß der Donau. 2903

#### Magischer Diamant

Nach richtiger Anordnung der Buchstaben ergeben die gleichen Reihen von links nach rechts und von oben nach unten gelesen Wörter folgender Bedeutung: 1. Konsonant, 2. Tonstufe, 3. griechischer Buchstabe, 4. Zweig-geschäft, 5. Volksgemeinschaft, 6. Eing-rimme, 7. Hölzl. 2902



#### Gesperrt

Off's die Gesellschaft, braucht man Karten, / Off's ihr Büro, dann muß man warten. 2977

#### Silbenrästel

an — han — bel — bei — bert — bo — er — et — en  
— fa — gei — i — kles — la — mi — na — ni — ni  
— reichs — ry — sa — schu — sto — tag — the —  
— the — ti — ur — us — zel

Aus den vorstehenden 30 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Adolf Wilbrandt ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Apostel der Deutschen, 2. Oper von Weber, 3. deutscher Dichter, 4. Himmelskönig, 5. Königin von Kastilien, 6. österreichischer Komponist, 7. albanischer Statemann und Feldherr, 8. Oper von Verdi, 9. Volksovertura, 10. Papst, Urheber der Kreuzzüge. 2905

#### Variante

Mir ist lieber ein p... in der eigenen Hand, / Als hundert Pfund t... in feindlichem Land. 3177

#### Kosmologisches

Der Mann besagte sich beim Mittagessen, / Daß seine Frau nie Einsgewei auf den Tisch gebracht, / Er ist zu teuer, hast du denn vergessen, / Meint sie, daß du eins Zwei mit Fuß zu mir gesagt? 3116

#### Verwandlung

Nachdem sie einen Baum hat ausgenommen, / Ne Knollenpflanze wird zum Vorschein kommen. 3025

#### Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträstel: a) 1 Bogarithmus, 8 Maß, 9 Me, 10 Auen, 13 Klee, 14 Ares, 16 Fee, 17 Abo, 18 Ulla, 20 Ede, 21 Al, 22 Al, 24 Damm, 26 Bein, 28 Arion, 31 Uln, 32 Groo, 33 Maschinerie; — b) 1 Gottfriedum, 2 Ohe, 3 Abel, 4 Imme, 5 Tee, 6 Ume, 7 Gesehlinge, 11 Lea, 12 Robe, 13 Relim, 15 Naban, 19 Alma, 22 Leo, 26 Aulia, 28 Biel, 27 Juge, 30 Rich, 30 Col.

Pyramidenrästel: 1 p., 2 So, 3 Bee, 4 Epon, 5 Rosen, 6 Posten, 7 Pfosten.

Diagonalarästel: Heimweh, Koppisch, Pollock, Barbier, Pannsch, Benedig, Leuthen, — Goldsch; Lebach. Der Unglückliche mit dem Raubtier: Stotterer — Otter, Heß.

Vergangene Zeiten (Scharade, Scharade): Roman, — Rom, antik — Romantik.

Rästelprung: Lebenswille. Was wir gelebt, was wir erungen, Es war wohl eine Spanne Lebens; — Was wir erstrebt, was uns gelungen, Es war wohl wert des stolzen Strebens. So mag dir noch in späten Tagen Erinnerung das Heute zeigen — Run Flügel hoch! und nicht verzagen, Dem Willen müssen Berge weichen.





# Großer Räumungsverkauf in Haus- u. Küchengeräten

in den nächsten Wochen bringe ich einen Teil meines gut eingerichteten Lagers in: **Steingut, Ton, Holz, Lackier, Emaille, Aluminium u. Weißblechwaren** zur Abstoßung und gewähre auf die angeschriebenen normalen Verkaufspreise für die Serie I einen Rabatt von **20%** für die Serie II **30%** Keine Hausfrau oder Braut versäume, von dieser außerordentlich günstigen Einkaufsgelegenheit ausgiebigsten Gebrauch zu machen.

## Henssler, Eisenwarenhandlung, Altensteig

**Auf alle Sommerstoffe u. Sommerartikel**  
als Woll- und Baumwoll-Musline, Voile, Crepe, Zephire, Waschseide etc.  
Sommerkleider und -Blusen weiß u. farbig. Kindarkleidchen, Spielanzüge, Hüthen usw.

### 10-20% Rabatt

bei **Reinhold Hayer, Altensteig.**



**Persil**  
kalt auflösen!

Meine Damen! Beachten Sie diese Anweisung! Sie nutzen Persil nur dann voll aus, wenn Sie es kalt auflösen und ohne jeden Zusatz gebrauchen.  
Zum Einweichen ist Persil unüberrufen beson moist kurzes Wasser weicht.

**Landw. Bezugs- u. Absatzgenossenschaft**  
eingetr. Genossenschaft m. b. H.  
Altensteig, Nagold und Umgebung.

Wir empfehlen sofort als Lager lieferbar:

Weiß- und Brotmehl	Zucker und Salz
Weizenmehl zum Füttern (äußerst preiswert)	Weizenkleie
Roggenfuttermehl	Rälberaufzuchtmehl
Reinmehl	Maismehl
Plata-Mais	Gerste
Plata-Hafer	Futterkalt
Maiszucker	Zorl- und Pferdemehl.

Fernsprecher Nr. 85      Geschäftsstelle.

**Einmachgläser**  
**Eindunstgläser**  
in allen Größen

**Einmachtopfe**  
**Eindunstapparate**  
billigst bei

*Fritz Bühler*  
Altensteig.

**Diejenigen,**  
welche es angeht lesen morgen  
Matth. 7 V. 5  
Römer 2 V. 1

Altensteig.  
**Hängematten**  
**Sorghobesen**  
**Türvorlagen**

empfehlst billigt  
**R. Kohler junior.**

Empfehle:  
**Ia Spezial Mullmehl**  
Brotmehl, Futtermehl, Brennmalz  
Maiszuckermehl, Teinmehl  
Corfmelasse, Futtergerste,  
Gerstenschrot,  
Ia Plata-Hafer, Plata-Mais  
und Maismehl

Ferner bringe mein  
**Weinlager**  
in empfehlende Erinnerung.  
**M. Schnierle, Altensteig.**

**Deutschland-Fahrräder**  
Pasche Qualitätsmarke direkt ab Fabrik  
Nähmaschinen, Uhren, Waffen  
Fahrrad-Fabrik  
**AUGUST STUKENBROK, EINBECK 16**  
Größtes Fahrradhaus Deutschlands  
Sportartikel aller Art. Preisliste kostenfrei

Zur bevorstehenden Verbrauchszeit empfehle ich  
**Moströföfen**  
in bekannt erstklassigen Qualitäten  
**W. Frey, Altensteig.**

Eine schöne, 35 Wochen trachtige, fehlerfreie  
**Rug- u. Fahrkab**  
mit dem 3. Kalb, verkauft Wer? — sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Altensteig.  
**Volksbadewanne**  
verzinkt, sowie  
**1 Dauerbrandofen**  
mittl. Größe, beides neu, umständehalber äußerst billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsst. ds. Bl.

**Neo-Ballistol-Kleber - Armeecöl**  
D.R.-Pat.      Oesterr. Pat.  
Ist zugleich Waffendöl, Koffschußöl, Wundöl, Schmieröl, Lederöl, Desinfizierend!  
Tötet alle Krankheitsbazillen und beseitigt deren Folgekrankheiten!  
Unschädlich für Menschen, Tier, Pflanze, Metallwaren gratis und franco. In Waffen-Geschäften, Apotheken, Drogerien, landwirtschaftlichen Geschäften, sonst von jeder  
**Chem. Fabrik F. W. Klever, Köln.**

Selbständiger  
**Langholz-Fuhrmann**  
kann eintreten  
Freig. Harter, Euzhof bei Wildbad.

**Ia. Eiderfettläse**  
9 Pfd. — Mk. 8.—, franko  
Dampftüfefabrik Rendsburg

**Abbitte.**  
Ich habe bisher von Einreibungen gegen Gicht und Rheuma nichts gehalten, aber Ihre Wallwurzfett hat mir geholfen, ich kann es bestens empfehlen.  
Eßlingen 8. 4. 26.  
Frau Betriebschef B. Große Fläche 2.00 und 4.00 Mt.  
Kloster-Tab. Wiprsbach (Wttd.)  
In den Apotheken: Altensteig, Nagold und Pfalzgrafenweiler.

Fleißiges 18-jähriges  
**Mädchen**  
welches schon gebiert hat sucht Stelle in nur gutem Hause.  
Angebote an die Geschäftsstelle ds. Blattes.

Altensteig.  
Einen gutenhaltenen  
**Waschfessel**  
(50 Liter) mit Feuerung hat zu verkaufen  
Stadlenrat Auer.

**Verloren**  
ging ein Geldbeutel mit ungefähr 11 Mark Inhalt. Der eheliche Finder wird gebeten, denselben in der Geschäftsstelle ds. Blattes gegen die Hälfte des Inhalts als Belohnung abzugeben.

**Predigtbücher**  
sind zu haben in der  
**W. Rieter'schen Buchh.**

**Städt. Sparkasse Altensteig**  
unter Haftung der Stadtgemeinde Altensteig, gegründet 1836.  
Fernsprecher 58. Postscheckkonto 3695 Stuttgart

**Scheck- und Ueberweisungsverkehr**  
**Wertbeständige Spareinlagen u. Depositen**

Darlehen      Effekten-Sorten u. Devisen-Vermittlung  
Kredite in laufender Rechnung      Haus- und Sparkassen  
Zeitgemäße Verzinsung; aufmerksame, verschwiegene Bedienung.

